

theologische beiträge

Biblische Besinnung 266–272

Rudolf Landau

Lebenslicht. Predigt zu Psalm 130

Aufsätze 273–289

**Hans-Joachim
Eckstein**

Wie will die Bibel verstanden werden? Perspektiven eines evangelischen Schriftverständnisses

290–305

**Hans-Christian
Kammer**

Die Torheit des Kreuzes als die wahre und höchste Weisheit Gottes. Paulus in der Auseinandersetzung mit der korinthischen Weisheitstheologie (1. Korinther 1,18–2,16)

306–323

Armin D. Baum

Der semitische Sprachhintergrund der Evangelien und die Urevangeliumshypothese. Überlegungen im Anschluss an Guido Bältes

Bücher 324–330

Gesamverzeichnis 331–334
2013

13-6

44. Jahrgang · Dezember 2013 **SCM R. Brockhaus**

Der semitische Sprachhintergrund der Evangelien und die Urevangeliumshypothese

Überlegungen im Anschluss an Guido Baltès¹

Armin D. Baum

Im Jahr 1902 veröffentlichte der Tübinger Neutestamentler Adolf Schlatter (1852–1938) eine Arbeit mit dem Titel „Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“, zu der ihn eine Bemerkung seines Verrters Theodor Zahn angeregt hatte.²

1. Schlatters rabbinische Sprachparallelen zu den Evangelien

1.1 Der methodische Ansatz

„Die alten klassischen Philologen“, war Schlatters Überzeugung, „hatten das Problem gründlich entstellt, da sie nur fragten, wie weit die Regeln des klassischen Attisch im Neuen Testament in Geltung stehen.“³ Stattdessen verglich Schlatter das Griechisch des Johannesevangeliums mit hebräischen und aramäischen Sätzen aus der rabbinischen Literatur Palästinas, die er jeweils ins Deutsche übersetzte. Als geeignete Texte, mit deren Hilfe ein solcher Vergleich durchzuführen sei, betrachtete Schlatter hebräische Schriften aus dem 2. Jahrhundert (Mischna und Tosefta sowie die Pentateuchkommentare Mekhilta, Sifra und Sifre) und die aramäischen Stücke im Jerusalemer Talmud und den Midraschim. In seiner Studie schöpfte Schlatter das sprachliche Vergleichsmaterial vor allem aus der Mekhilta, einem in Mischna-Hebräisch verfassten Kommentar zum Buch Exodus aus tannaitischer Zeit, und dem damit verwandten Midrasch Sifre Numeri.

Schlatter ging es nicht um eine Differenzierung zwischen aramäischen und hebräischen Parallelen, sondern um den allgemeineren Nachweis eines semitischen Sprachhintergrunds im vierten Evangelium. Es sei unmöglich, entsprechende semitische Sprachparallelen zu einer griechischen Biographie Plutarchs, einer griechischen Abhandlung Philos oder einem griechischen Papyrusbrief zu finden. Und es sei ausgeschlossen, dass jemand ein semitisierendes Griechisch schrieb, der kein geborener Semit war und nicht semitisch dachte und sprach. Aus der Nähe des johanneischen Griechisch zur typisch semitischen Ausdrucksweise folgerte Schlatter, dass der vierte Evangelist mit Sicherheit eine semitische Muttersprache hatte und nicht aus Ephesus oder Alexandrien, sondern aus Palästina stammte.⁴

- 1 G. Baltès: Hebräisches Evangelium und synoptische Überlieferung. Untersuchungen zum hebräischen Hintergrund der Evangelien (WUNT 2/312), Tübingen: Mohr 2011. Die Dissertation wurde an der Fakultät für Humanwissenschaft und Theologie der Technischen Universität Dortmund erarbeitet und von Rainer Riesner betreut.
- 2 Vgl. W. Neuer: Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche, Stuttgart 1996, 407–408.
- 3 A. Schlatter: Rückblick auf meine Lebensarbeit, Stuttgart 1977, 222.
- 4 Vgl. ders.: Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten (1902), in: Johannes und sein Evangelium, hg. v. K. H. Rengstorf (WdF 82), Darmstadt 1973, 28–35. 199–201.

1.2 Die wissenschaftlichen Evangelienkommentare

Nachdem er seine oben genannte Studie zur „Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“ fertiggestellt hatte, schrieb Schlatter seinem Freund Wilhelm Lütgert, er habe „wenig geschrieben, wobei ich im Kern der These eine so ruhige, gesicherte Meinung habe wie dies.“⁵ Fast drei Jahrzehnte später, im Vorwort zu seinem wissenschaftlichen Johanneskommentar, berichtete Schlatter rückblickend vom Spott, mit dem seine Abhandlung abgewiesen worden sei. Von diesen negativen Reaktionen ließ er sich jedoch nicht beirren, sondern bemühte sich in seinem Kommentar, seine sprachliche These zur Heimat des vierten Evangelisten durch zwei Maßnahmen zu verdeutlichen und zu verstärken. Zum einen übersetzte Schlatter, um die Ähnlichkeiten mit der Ausdrucksweise des Johannesevangeliums noch evidenter zu machen, die semitischen Parallelen nicht mehr ins Deutsche, sondern ins Griechische. Zum anderen demonstrierte er den Abstand zwischen dem johanneischen und einem unsemitischen Griechisch, indem er kontrastierend die Ausdrucksweise des Josephus heranzog.⁶ Mit derselben sprachvergleichenden Methode hatte Schlatter kurz zuvor den Nachweis geführt, dass der Evangelist Matthäus aus Palästina stammen musste.⁷ Nur wenig später zeigte Schlatter anhand des Sonderguts im Lukasevangelium, dass auch dieses aufgrund seiner Sprache aus Palästina stammen müsse.⁸

Die Methode Schlatters lässt sich am besten anhand eines Beispiels demonstrieren. Zur Zeitangabe in Mt 28,1 schrieb Schlatter: „Die Formel fehlt bei J[osephus]; sie ist palästinisch.“⁹ Zum Beleg führte er sprachliche Parallelen aus dem alten rabbinischen Genesiskommentar Genesis Rabba und der Mekhilta an:

„Am ersten (Tag) der <i>Sabbate</i> “ (d.h. der Woche)“ kamen die Frauen zu der Gruft ... (Mt 28,1 par Mk 16,2 par Lk 24,1; Joh 20,1.19; Act 20,7)	„Warum segnete Gott den Sabbat? R. Dostai (ca. 160-190 n.Chr.) sagte: „Weil er keinen Tag zur Gesellschaft hat wie der erste (Tag) der <i>Sabbats</i> “ (d.h. der Woche), der zweite (Tag) der <i>Sabbats</i> , der dritte, der vierte, der fünfte, der Rüsttag““ (GenR 11,9 zu Gen 2,3; vgl. Mek zu Ex 16,1 und 20,8).	„Am nächsten Tag, dem siebten (der Woche) ...“ (Jos., Bell. II 289). „... jenen Tag, weil er der erste (der Woche) war ...“ (Jos., Bell. IV 99).
--	---	---

Eine Suche mit dem Thesaurus Linguae Graecae (TLG), der Schlatter selbstverständlich nicht zur Verfügung stand, ergibt, dass die neutestamentliche Wendung „am ersten der *Sabbate*“ nicht nur bei Josephus, sondern auch in der übrigen griechischsprachigen Literatur der vorchristlichen Antike fehlt. Sie erscheint außer im Neuen Testa-

- 5 Zitiert nach Neuer: Adolf Schlatter, 408.
- 6 Vgl. A. Schlatter: Der Evangelist Johannes. Wie er spricht, denkt und glaubt. Ein Kommentar zum vierten Evangelium, Stuttgart 1930, VIII–XI.
- 7 Vgl. ders.: Der Evangelist Matthäus. Seine Sprache, sein Ziel, seine Selbständigkeit. Ein Kommentar zum ersten Evangelium. Stuttgart 1929, VIII–XI.
- 8 Vgl. ders.: Das Evangelium des Lukas. Aus seinen Quellen erklärt, Stuttgart 1931, 151. 463.
- 9 Ders.: Der Evangelist Matthäus, 793; vgl. ders.: Die Sprache und Heimat, 161.

ment erst bei von diesem beeinflussten Kirchenvätern (wie Justin, Gregor von Nazianz u. a.).

1.3 Der Einfluss auf die Evangelienforschung

Wolfgang Bittner hat vor 25 Jahren festgestellt: „Das von Schlatter auf eindrückliche Weise vorgelegte Material und die daraus gezogenen Schlüsse sind bis heute nicht wiederlegt ... Es ist geradezu ein abgründiges Rätsel, daß seine neutestamentlichen Arbeiten auf den weiteren Gang der exegetischen Wissenschaft kaum Einfluß genommen haben. Ergebnisse und methodischer Ansatz wurden nie widerlegt, sondern nur übergangen.“¹⁰ Vielleicht war dieses Urteil bereits Ende der 80er Jahre etwas zu pessimistisch. Immerhin hat Klaus Beyer 1962 in seiner Untersuchung zur semitischen Syntax im Neuen Testament wiederholt auf Ergebnisse Schlatters Bezug genommen.¹¹ Rudolf Schnackenburg eröffnete 1965 im ersten Band seines großen Johanneskommentars den Abschnitt über den „Sprachcharakter des Johannesevangeliums“ mit einem Rückblick auf Schlatters linguistische Studie aus dem Jahr 1902. Am Ende gelangte er aufgrund weiterer Fachliteratur und Einzelbeobachtungen zu dem Ergebnis, die jüdische Herkunft des Evangelisten stehe außer Frage, er habe die hebräische Sprache gekannt, einige rabbinische Kenntnisse besessen und könne in Palästina geboren sein.¹² 1971 knüpfte Brian S. Sheret in einer Oxforder Dissertation u. a. an Schlatters Ansatz an, und kam zu dem Ergebnis, das erste Evangelium müsse aufgrund seines semitischen Sprachcharakters das Werk eines aramäischen Muttersprachlers sein, der Griechisch als Zweitsprache verwendete.¹³ 1973 hat Karl Heinrich Rengstorff Schlatters Studie zur Sprache und Heimat des vierten Evangelisten in den von ihm in der Reihe „Wege der Forschung“ herausgegebenen Band zum vierten Evangelium aufgenommen.¹⁴

Dass Bittners pessimistisches Urteil aber spätestens heute so nicht mehr gilt, zeigt eine neue Arbeit von Guido Baltes zum Thema, die die Forschungsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte aufarbeitet und wesentliche Elemente der von Schlatter angewandten Methode weiterführt. Baltes, Dozent für Neues Testament am Marburger Bibelseminar, vertritt in seiner unter dem Titel „Hebräisches Evangelium und

synoptische Überlieferung“ publizierten Dissertation die These, dass die griechische Evangelientradition nicht nur aus aramäischen, sondern auch aus hebräischen Quellen gespeist wurde, und identifiziert synoptische Perikopen, für die ein hebräischer Ursprung wahrscheinlich ist.¹⁵

2. Die Sprache Jesu und der semitischen Evangelientradition

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde in der Evangelienforschung die Überzeugung vorherrschend, dass die Muttersprache Jesu bzw. die Sprache der semitischen Jesustradition, die der griechischen Evangelientradition zugrunde lag, das Aramäische war. Dieser Ansicht waren und sind u. a. Theodor Zahn, Gustaf Dalman, Matthew Black, Joachim Jeremias, Klaus Beyer und neuerdings Maurice Casey (15–44).

Parallel vertrat und vertritt eine Reihe namhafter Forscher die Meinung, neben dem Aramäischen sei in neutestamentlicher Zeit auch das Hebräische gesprochen und geschrieben worden. Zu ihnen gehören Franz Delitzsch, Harald Sahlin, Marie-Émile Boismard, Harris Birkeland, Robert Lindsey, David Flusser, Jean Carmignac, James Edwards und die „Jerusalem School of Synoptic Research“, mit der Baltes während der Arbeit an seiner Dissertation im regelmäßigen Austausch stand. Wie in anderen Forschungsgebieten lassen sich auch hier nationale Vorlieben beobachten: Während deutsche und angelsächsische Wissenschaftler in der Regel einen aramäischen Hintergrund der Synoptiker annehmen, sind französische und israelische Autoren geneigt, die griechischen Evangelien (auch) aus hebräischen Quellen abzuleiten (44–68).

2.1 Hebräisch zur Zeit des Zweiten Tempels

Der reformjüdische deutsche Rabbiner Abraham Geiger (1810–1874) popularisierte um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Überzeugung, zur Zeit des Zweiten Tempels und damit auch zur Zeit Jesu hätten die Juden kein Hebräisch mehr gesprochen. Vielmehr hätten die Herausgeber der hebräischen Mischna um 200 n. Chr. auf das seit Jahrhunderten ausgestorbene biblische Hebräisch zurückgegriffen und sich daraus eine rein literarische Kunstsprache geschaffen.

Diese sprachgeschichtliche These wurde jedoch spätestens (ab 1947) durch die Entdeckung hebräischer Sektenschriften aus frühjüdischer Zeit in den Qumran-Höhlen und durch die Veröffentlichung der hebräischen Bar Kochba-Briefe aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts (1960/61) widerlegt: In der Zeit des Zweiten Tempels wurde in Palästina das sogenannte Mittelhebräisch gesprochen. Wie Baltes Gesamtanalyse der zeitgenössischen Dokumente, Inschriften und Münzen zeigt, wurden in neutestamentlicher Zeit in Israel nebeneinander die griechische, die aramäische und die hebräische Sprache verwendet. Diese trilinguale Situation spricht dagegen, als semitischen Hintergrund der Evangelien (mit Dalman, Jeremias, Beyer, Henkel oder Casey) ausschließlich das Aramäische in Betracht zu ziehen (85–110).

¹⁵ Baltes: Hebräisches Evangelium und synoptische Überlieferung. Im Folgenden beziehen sich die eingeklammerten Seitenzahlen im Haupttext auf dieses Werk.

¹⁰ W. J. Bittner: Methodische Grundentscheide in der exegetischen Arbeit Adolf Schlatters am Beispiel seiner Schriften zum Johannes-Evangelium, in: Die Aktualität der Theologie Adolf Schlatters, hg. v. K. Bockmühl, Gießen 1988, 113–117, hier: 116f.

¹¹ Vgl. K. Beyer: Semitische Syntax im Neuen Testament, Bd. 1. Satzlehre, Teil 1, Göttingen ²1968, 26. 79–80 u. ö.

¹² Vgl. R. Schnackenburg: Das Johannesevangelium, 1. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4 (HThK IV/1), Freiburg ⁵1981, 89–94.

¹³ B. S. Sheret: An Examination of Some Problems of the Language of St. Matthew's Gospel, D. Phil. Thesis, University of Oxford 1971, 71–73. 377–378: „The case of Lagrange and Schlatter for the more Semitic nature of Matthew than Mark, with the support it received from Beyer's work, was a weighty one which could stand the test of examination ... Matthew's gospel indicates the work of an Aramaic speaker with Greek as his second, acquired language. I would further argue that the author was brought up in an area where Aramaic and Hebrew were both known ... The area which best suits this trilingual situation is Palestine itself.“

¹⁴ S. o. Anm. 4.